

Übersetzen zwischen zwei Welten

Von Claudia Drescher



Foto: Abdul Rahman Takliet

„Ich bin die Mama“, meint Maria Glišić lachend. So wie sie das in die Kamera ihres Rechners sagt, klingt es nach einem angenehmen Job. Die 39-Jährige ist Projektmanagerin Human Resources und Integrationsbeauftragte bei der Länderbahn, dem zweitgrößten privaten Eisenbahnunternehmen Deutschlands, zu dem auch die Vogtlandbahn gehört.

„Eigentlich bin ich die Integrationsbeauftragte im Betrieb und koordiniere ein Qualifizierungsprogramm für angehende Triebfahrzeugführer aus Serbien im Rahmen unserer Fachkräfte-Gewinnung“, erzählt Maria im Video-Chat, während sie an ihrem Schreibtisch im vogtländischen Neumark sitzt.

Über einen Zeitraum von rund neun Monaten machen die angehenden Lokführer den europäischen Triebfahrzeugführerschein, lernen das Unternehmen kennen und die deutsche Sprache. Maria kümmert sich um alles Organisatorische und sorgt dafür, dass die neuen Mitarbeiter im Unternehmen ankommen. In den letzten zwei Jahren hat sie 22 Lokführer erfolgreich durch das Programm gelotst. Die Jüngsten kommen direkt mit 18 nach Deutschland, die Älteren sind auch schon mal Mitte 50. Aktuell betreut sie neun Teilnehmer.

Einer der es bereits geschafft hat, ist Veselin Ivanovic. Er ist froh über seinen Schritt Richtung Deutschland, seinen Mut etwas Neues zu wagen. „Die Deutschen sind geduldig und vernünftig – wichtige Eigenschaften, wenn dein eigenes Deutsch noch nicht perfekt ist“, sagt der Mittzwanziger. „Ich bin meinen Kollegen dankbar, die ich tagtäglich treffe, aber auch dem ganzen Team des Projekts, das dafür sorgt, den serbischen Triebfahrzeugführern den Weg nach Deutschland zu erleichtern.“ Außerdem hat er inzwischen das ein oder andere Vorurteil über Bord geworfen, so zum Beispiel, dass die Deutschen distanziert seien. „Dieses Klischee musste ich gleich nach der Ankunft ablegen.“

Die jetzige Ausbildungsgruppe hat die besten Chancen, es ihren Vorgängern nachzumachen. Die schriftliche Theorieprüfung im Frühjahr 2021 haben alle neun Teilnehmer schon erfolgreich gemeistert. Auch weil sie neben dem Unterricht in der „Eisenbahnschule“ auf dem Bahngelände in Neumark noch „Eisenbahn-Deutsch“ pauken.

Und das bringt ihnen Martin Bauch bei. Der 40-Jährige ist Lehrbeauftragter für besondere Aufgaben an der Fakultät Sprachen der Westsächsischen Hochschule Zwickau (WHZ). Er hat unter anderem den Sprach- und Kulturmittlerdienst mit aufgebaut. Die rund 40 Aktiven unterstützen auch unser Magazin «grenzenlos» regelmäßig mit Übersetzungen unserer Beiträge.

Vor allem aber ist Martin Eisenbahn-Fan aus Überzeugung. „Wobei ich das im Gegensatz zu den meisten meiner Kursteilnehmer nicht von Kindesbeinen an bin“, erzählt er lächelnd an seinem Esszimmertisch. Dieser Tisch steht tatsächlich in einem alten Bahnwärterhaus in Diethensdorf, einem Ortsteil von Claußnitz. Dort, idyllisch gelegen im Nirgendwo zwischen Chemnitz und Rochlitz, lebt der Sprachdozent seit fünf Jahren mit seinem Partner. Die Fachsprache für Eisenbahnwesen hat sich der studierte Romanist also sozusagen auch gerade erst angeeignet. „**Ganz ehrlich, es gibt Begriffe im Regelwerk des Eisenbahnbundesamtes, da kommt man auch als wortgewandter Muttersprachler an seine Grenzen.**“

Heißläuferortungsanlage¹. Unsichtiges Wetter². Rastieren³. Alles Wörter, die die serbischen Triebfahrzeugführer im Deutschen beherrschen müssen, um die Führerscheinprüfung zu bestehen – und die auch den meisten Muttersprachen völlig unbekannt sind.

Knackpunkt bei all dem ist vor allem die Zeitvorgabe: Zum Einen läuft die Ausbildung nur über rund neue Monate. In dieser Zeit müssen die Kollegen ihr Sprachniveau von B1 auf C1 bringen – komplizierte Fachbegriffe eingeschlossen. „Außerdem ist die Zeitvorgabe in der Prüfung wirklich hart. Wenn du Aufgaben zeitlich nicht schaffst, fällst du durch. Auf der anderen Seite muss man aber auch sagen: In so einen Zug passen eben deutlich mehr Menschen als in einen Bus. Die Verantwortung ist groß“, meint Martin.

Wobei die meisten Serben sowohl mit der Technik als auch den europaweit größtenteils einheitlichen Signalen gut vertraut sind und in ihrer Heimat bereits als Lokführer eingesetzt waren. „Das merkt man auch am Umgang miteinander. Ich betreue ja sonst junge Studenten. Das hier ist schon etwas anderes. Das sind gestandene Männer, das sind Eisenbahner. Da geht es schon etwas herzhafter zu, vor allem aber auf Augenhöhe“, betont Martin.

Doch gerade wenn bei den Männern Skepsis aufkommt, kann Martin die Eisenbahner-Karte ziehen: „Meine Teilnehmer merken dann schnell, dass ich Ahnung habe von dem, was ich erzähle.“ Wenn er von „seinem“ Verein berichtet, dann sind sie ohnehin alle Feuer und Flamme. Martin engagiert sich bei den Eisenbahnfreunden Chemnitztal e.V. Auf einer alten Bahnstrecke lassen sie die Eisenbahnromantik vergangener Zeit wieder aufleben. Um die Museumsbahn auch ordnungsgemäß führen zu dürfen, hat der „gelernte“ Eisenbahnfan Anfang des Jahres sogar eine Weiterbildung zum Eisenbahnbetriebsleiter absolviert. „Ich kann seitdem noch besser nachempfinden, was die Kollegen in diesem Kurs leisten, zumal wir seit Monaten freitags immer nur online zusammenkommen.“



Foto: Eisenbahnfreunde Chemnitztal e.V.



Foto: Abdul Rahman Takleh

Umsowichtiger ist Maria Glišić als Bindeglied zwischen den serbischen Triebfahrzeugführern, dem Bahnunternehmen und dem Sprachunterricht an der WHZ. „**Sie weiß genau, wann es wo bei wem klemmt und ist wirklich eine ganz wichtige Bezugsperson für die Kursteilnehmer**“, ist Martin überzeugt.

Maria ist zeitweise in Serbien aufgewachsen. Nach ihrem Germanistik-Studium in München und Belgrad hat sie zudem viele Jahre für die Heinrich-Böll-Stiftung in der politischen Bildung in der Balkan-Region gearbeitet. „Genau genommen war das wie ein zweites Studium, bei dem ich meine und die Heimat meiner Eltern erst richtig kennengelernt habe.“

„**Wobei Heimat schwierig ist... Im Grunde genommen ist das für mich jeder Ort auf diesem Planeten, an dem ich mich länger als einen Monat aufgehalten habe und das sind für mich viele Orte.**“ Weil sie von ihren Eltern jedoch sehr konsequent zweisprachig erzogen wurde, gehören beide Sprachen zu ihr. So hätten Mutter und Vater zuhause nur Serbisch gesprochen. Sobald es aber aus der eigenen Tür hinausging, gab es nur noch Deutsch. „Deshalb wechselte ich bis heute von einer Sprache in die andere. Manchmal ohne es zu merken. Dann fragt mich jemand etwas auf Deutsch und ich antworte auf Serbisch.“



Foto: Abdul Rahman Takleh

Auf der einen Seite eine große Bereicherung, „aber manchmal auch eine große Überforderung“, gibt sie ehrlich zu. Und so sind selbst alltägliche Situationen nicht immer frei von Konfliktpotenzial: Wenn Sie mit ihrem Kind in Gesellschaft Serbisch spricht, platzen andere in das Gespräch hinein, indem sie fragen, welche Sprache dies nun sei, oder was sie gesagt hat: „Es mag gemein klingen, aber ich fühle mich dann gestört, herausgerissen, habe das Gefühl mich erklären zu müssen“, versucht sie ihre Gemütslage zu beschreiben.

Eine Übersetzerin zwischen zwei Welten zu sein, dieses Gefühl begleitet sie schon ihr ganzes Leben lang – und manches Mal schlägt dieses Gefühl um. Nicht dazu gehören. Anders sein. Das ist es, was sie dann fühlt. So habe sie einmal ein Kollege gefragt, wann sie nach Deutschland gekommen sei. „Am 24. Juli 1981 um 17.15 Uhr in einem hannoveranischen Kreissaal“, habe sie geantwortet. Heute lacht sie bei diesem Satz, doch die Verletzung dahinter kann dieses Lachen nicht verbergen.

„Vielleicht ist es manchmal auch wirklich nur Interesse und ich bin zu empfindlich, aber mein Gefühl sagt mir: Du bist fremd, du bist anders. Du wirst immer das Gastarbeiterkind bleiben, ganz gleich, ob du Germanistik studiert hast und einen leicht bayerischen Zungenschlag hast.“ Das sei ihr das eine oder andere Mal auch in anderen Gegenden passiert, aber im Osten des Landes scheint es ihr doch deutlich häufiger vorzukommen. Anhand ihres Nachnamens werde erstaunt festgestellt, wie gut sie, die studierte Germanistin, Deutsch spreche. „Das tut doch weh, jedes Mal wieder, weil man so hinterfragt wird.“

Doch gerade in dieser Zeit, in der so viele Menschen müde sind, zunehmend gereizt reagieren, weil das Licht am Ende des Tunnels so weit weg zu sein scheint – will Maria Glišić Mut machen. „Fremdartigkeit entsteht, wenn man nicht verstehen will. Davon bin ich zutiefst überzeugt.“ Doch was Hoffnung und Mut mache: „Dass wir uns verstehen können. Wenn wir nur wollen. Es geht nicht ums Überzeugen, es geht darum etwas zu erklären.“ Zum Beispiel, dass auch Nachnamen jenseits von Müller, Schulze, Schmidt heute dazugehören.

Hier geht's zur Chemnitztalbahn: www.chemnitztalbahn.de

¹ Eine Heißläuferortungsanlage ist dafür da, Defekte bei Schienenfahrzeugen rechtzeitig zu bemerken.

² Unsichtiges Wetter bedeutet in „Eisenbahn-Deutsch“ nichts anderes als Nebel.

³ Rastieren heißt so viel wie bremsen; die Bremse des Zuges wird in einer bestimmten Position eingerastet.



Foto: Abdul Rahman Takleh